

Inflation/Inflation

Unterschiedliche geldpolitische Ansichten

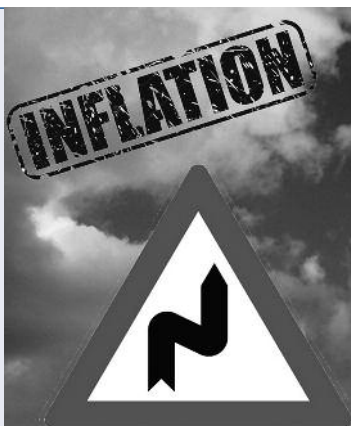
Oliver Fohrmann*

» In Deutschland und Frankreich löst der Begriff Inflation (Geldentwertung) unterschiedliche Emotionen aus. Üblicherweise wird davon ausgegangen, dass die Deutschen sich schon vor leicht über das normale Maß von 2 % hinausgehenden Inflationsraten mehr fürchten als die Franzosen.

Inflation

La notion d'inflation ne suscite par les mêmes émotions en France et en Allemagne. Généralement, il semble acquis que les Allemands s'inquiètent, dès la perspective d'un taux d'inflation qui dépasserait légèrement la barre des 2 %. Une crainte en tout cas plus forte qu'auprès des Français.

Réd.



ungleich gewichtet wie es die Bundesbank getan hat und wie es heute die EZB tut. Auch Frankreich hätte lieber eine etwas ausgewogenere Gewichtung dieser beiden Ziele in der EZB. In der Tat handelt es sich um einen alten deutsch-französischen Konfliktpunkt; man denke nur daran, wie wichtig die geldpolitische Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beispielsweise während der ersten Amtsperiode von Präsident Mitterrand war.

In den 1960er- und 1970er-Jahren etwa war die Inflationsrate in Frankreich jahrelang tatsächlich doppelt so hoch wie in Deutschland. Weil Geldwertstabilität den Deutschen mehr am Herzen zu liegen scheint als den Franzosen, verwundert es nicht, dass man in Deutschland im Allgemeinen auch auf eine politisch unabhängige Zentralbank mehr Wert legt als in Frankreich. Für die Zentralbank, die das Geld in Umlauf bringt, soll das Ziel der Geldwertstabilität und damit die Vermeidung von Inflation nach deutschem Willen beispielsweise grundsätzlich Vorrang haben vor dem Ziel der geldpolitischen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Bei der Schaffung der Europäischen Zentralbank (EZB) hat sich bekanntlich diese strikte deutsche Position durchgesetzt – strikt, weil nicht einmal die amerikanische Zentralbank die Ziele Inflations- und Arbeitslosigkeitsbekämpfung so

Warum gibt es diese Unterschiede in der monetären Stabilitätskultur? Die Standardantwort ist die Erinnerung an das Trauma der Hyperinflation in Deutschland 1923, in der die Ersparnisse sich in Luft auflösten und die als eine Hauptursache des Nationalsozialismus gilt. Auch 1948 gab es eine Hyperinflation, aber eine verdeckte, das heißt die Preise wurden vom Staat festgesetzt und durften nicht steigen, was dazu führte, dass es sich nicht lohnte, Waren anzubieten, so dass die Regale in den Läden leer blieben. Erst mit der Währungsreform 1948 wurde dieses Problem gelöst. Diese Traumata, die zudem noch beide Folge eines verlorenen Krieges waren, mögen sich im kollektiven Gedächtnis der Deutschen festgesetzt haben. Allerdings werden dazu unterschiedliche Meinungen deutlich, wenn man einen Blick in die Zeitungen der letzten Jahre wirft. Für manche ist die

* Dr. Oliver Fohrmann ist seit 2011 DAAD-Lektor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität von Cergy-Pontoise.

Inflationsangst der Deutschen längst ein Mythos, für andere besteht sie noch immer.

Wenn die Deutschen tatsächlich eine höhere Inflationsangst haben, dann könnte das auch daran liegen, dass Deutschland eine schneller alternde Gesellschaft hat als Frankreich und man im Alter gerne stabile, geordnete Verhältnisse hat. Auch wird häufig gesagt, dass Stabilität und Ordnung in Deutschland nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts eine Tradition geworden seien und das Befolgen von Regeln in Deutschland eine Tugend sei. Und das gelte eben auch für die Geldwertstabilität.

Unterschiedliche Stabilitätskulturen

In Deutschland hat Wirtschaft allgemein einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert, auch weil das Wirtschaftswunder der bundesdeutschen Gesellschaft nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs wieder Halt, Orientierung und Selbstvertrauen gegeben hat. Das Wirtschaftliche war nach dem Krieg zudem nicht so diskreditiert wie das Nationale oder Politische. Dazu kommt der Zusammenhang zwischen den Begriffen Schuld und Schulden. Wer wirtschaftet, wendet Schulden in Gewinn um und entschuldet sich so. Kulturwissenschaftler wie Christina von Braun oder Christoph Türcke führen den Umgang mit Geld auf urzeitliche Entschuldungsbestrebungen der Menschheit zurück. Für Deutschland bot das Wirtschaftswunder eine Möglichkeit, sich symbolisch, sozusagen gefühlt, zu entschulden, also mit seiner historischen Schuld besser umgehen zu können, ohne dabei auf gewissen nationalen Stolz und Größe – nur jetzt mit ökonomischem Vorzeichen – ganz verzichten zu müssen. So ist der Zusammenhang zwischen Schuld und Schulden nicht nur ein sprachlicher in der deutschen Sprache, während im Französischen mit *dette* und *culpabilité* hier ein Unterschied gemacht wird, sondern er liegt auch im Wesen des Geldes begründet.

Dazu kam noch die politische und ökonomische Hilfe der USA in der frühen Bundesrepublik, die dazu führte, dass Deutschland auch kulturell viel näher an die USA heranrückte, als Frankreich das tat. Für den Zusammenhalt der US-amerikanischen Einwanderungsgesellschaft spielt Geld –

und damit auch ihm nachstrebendes freies Unternehmertum und Marktwirtschaft – traditionellerweise eine größere Rolle als für die europäischen Gesellschaften. In Deutschland hat sich durch die Nähe zur USA die Vorstellung, dass das universale Tauschmittel Geld eine geistige Kraft sei, die Gesellschaften konstituieren kann, mehr ausbreiten können als in Frankreich, wo eher der Staat diese Rolle hat.

Für den Staat zählen mehr republikanische Werte, bürgerliche Rechte oder auch Laizismus als der Geldwert für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Eine Staatsgesellschaft ist vielleicht sogar eher interessiert an einer gewissen Inflation, weil der Staat seine Schulden dadurch entwerten kann. Die deutsche Gesellschaft wird vergleichsweise stärker zusammengehalten durch eine glaubwürdige Wirtschaft, für die Geldwertstabilität notwendig ist. Die französische Gesellschaft schaut eher auf einen glaubwürdigen Staat, der seine Schulden gerade durch mangelnde Geldwertstabilität besser im Griff hat. Für die deutsche Wirtschaftsgesellschaft ist Inflation daher problematisch, die französische Staatsgesellschaft kann ihr hingegen zumindest auch positive Seiten abgewinnen.

Zeichen und Symbole

Man könnte sogar noch einen Schritt weiter und zwar über die rein ökonomische Bedeutung des Begriffs Inflation hinausgehen und versuchen, noch tiefere Ursachen für die unterschiedlichen Inflationskulturen herauszuarbeiten. Von Inflation spricht man ja nicht nur in der Wirtschaft. Inflation bezeichnet ganz allgemein die Entwertung eines Zeichen- oder Symbolsystems. Das kann Geld sein, das ja heutzutage ein reines Zeichensystem ist, das heißt nur aus Zeichen und nicht mehr aus realen Wertträgern wie Gold besteht. Aber auch Worte sind Zeichen. Wenn Worte immer weniger bedeuten, könnte man auch von Inflation sprechen. Ganz allgemein besteht Inflation einer Definition des Soziologen Niklas Luhmann (1927–1998) zufolge in einer Entwertung von Zeichen, die dadurch entsteht, dass Medien (wie Geld oder Sprache) mehr zu bezeichnen vorgeben, als sie tatsächlich bezeichnen, oder anders

gesagt, dass Zeichensysteme mehr versprechen als sie halten. So wie es in der Politik eine Inflation von Worten gibt, wenn Politiker mehr versprechen als sie halten und dadurch an Glaubwürdigkeit verlieren, gilt auch für die Inflation in der Wirtschaft, dass die Geldscheine eine höhere Kaufkraft versprechen, als tatsächlich der Fall ist. Die Zentralbank kann kurzfristig die Wirtschaft ankurbeln, die Konjunktur stärken, indem sie mehr Geld in Umlauf bringt; das erhöht zunächst die Kaufkraft, langfristig aber merkt man, dass der höheren Kaufkraft gar keine höhere Wertschöpfung gegenüber steht, so dass die Preise steigen, Inflation entsteht und die Kaufkraft wieder sinkt.

Nun schreibt der Philosoph Peter Sloterdijk in seinem Buch *Mein Frankreich* in Anspielung auf Foucault, dass Franzosen die rhetorisch reizvollere Position bevorzugen, „nach welcher die Wörter und die Dinge getrennten Ordnungen angehören“, während in Deutschland „noch eine altmodische Korrespondenztheorie der Wahrheit dominiert“. Zeichen und Bezeichnetes stünden demnach in Deutschland eher in einer Eins-zu-Eins-Beziehung, während man in Frankreich wisse, dass Worte und Dinge, *les mots et les choses*, zwei verschiedene Kategorien sind.

Worte und Dinge als verschieden wahrzunehmen, heißt auch, anzuerkennen, dass Zeichensysteme, also auch Geld, „frei flottieren“ können, wie Roland Barthes sagte. Diese Position ist tatsächlich eher eine französische. Auch im Alltag begegnet uns in Frankreich die große wortreiche Geste eher als in Deutschland. Es scheint, als sei man in Deutschland mehr darauf bedacht, Wort und Tat zur Deckung zu bringen und analog Geldwert und Kaufkraft. Vielleicht liegt das daran, dass in Deutschland im wirtschaftlichen Bereich eher die naturalistische Position verbreitet ist, die von einer objektiv gegebenen, natürlichen Realität ausgeht, an die die Zeichensysteme anzupassen sind. So hat auch der Geldwert der als naturgegeben gedachten Wirtschaftskraft zu folgen. In Frankreich hingegen sieht man mehr, dass Zeichen, Worte wie Geld, die Realität auch beeinflussen können. Symbolpolitik ist hier wichtiger. Aus Begriffen kann Realität werden, mit Diskursen kann man Staat, Wirtschaft und Gesellschaft verändern und gestalten. In Deutschland hingegen bleibt die

Sache die Sache, egal wie man über sie redet. Wenn dann die Zeichen einmal ein Eigenleben führen, wenn also Geld nicht mehr zuverlässig den Wert einer Ware bezeichnet, ist das für Deutsche deshalb skandalöser.

Vermutlich wird die Wahrheit wohl wieder einmal in der Mitte liegen und das ist ja auch eine gute Nachricht, weil es bedeutet, dass Frankreich und Deutschland voneinander lernen können. Die Deutschen können von den Franzosen lernen, dass die Gesetze der Wirtschaft keine Naturgesetze sind, dass Wirtschaft kein Naturphänomen ist, sondern menschliches Konstrukt, dass es nicht egal ist, wie man über die Dinge redet und dass Geld nicht nur ein nominaler Schleier über der Realwirtschaft ist. Und die Franzosen können von den Deutschen lernen, dass man andererseits nicht alle volkswirtschaftlichen Probleme mit rhetorisch reizvollen Worten wegdiskutieren oder, indem man einfach mehr Geld druckt, beseitigen kann. Ein Grund mehr für beide Länder, sich miteinander zu beschäftigen.



Le traumatisme de l'hyperinflation

Après l'inflation de 1914, une période de très forte augmentation des prix marque la République de Weimar après la signature du traité de Versailles et les revendications des Alliés. L'inflation passe alors de 5 300 % en 1922 à 16 millions de % l'année suivante. On raconte que les serveurs de restaurant devaient monter sur une table toutes les trente minutes pour annoncer les changements de prix des menus.

L'économie retrouve certes sa vitalité en 1926, mais le spectre de l'hyperinflation reste à jamais présent dans les esprits. Un traumatisme qui explique bien des craintes d'aujourd'hui.

G. F.